

Dreimal berndeutsche Belletristik

Autor(en): **Sommer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1979)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dreimal berndeutsche Belletristik

Mit drei belletristischen Neuerscheinungen (1978) bestätigt der Francke-Verlag seinen Ruf als Betreuer und Förderer des bernischen Mundartschrifttums. Zwei Frauen legen Erzählungen, ein Landpfarrer legt ein Bändchen Mundartgedichte vor.

Trudi Maurer-Arn, die bereits auf ein wohlbebautes schriftstellerisches Ackerfeld zurückblicken kann, vereinigt im Bändchen «*Bevor 's fyschter wird*» acht «ärnschi u heiteri Gschichte». Jede dieser Erzählungen vermittelt ein Stück schön gestaltete Lebenswirklichkeit. Da ist die Titelgeschichte mit dem alten Arzt, der einsehen muss, dass er die Schatten in seinem Leben zur Hauptsache sich selbst, das heisst seinem Hang zur Rechthaberei, zuschreiben muss; da sind düstere gesellschaftskritische Zeitbilder («Vor Gricht», «We eine abem Chare gheit»); da ist der aufrüttelnde Beitrag (mit versöhnlichem Ausgang) zur Fremdarbeiterfrage «Numen Italiäner». Am besten, so scheint mir, kommt Trudi Maurers Erzählkunst in den Geschichten mit humoristischem Einschlag zur Geltung; als Beispiele seien die Katzengeschichte «E Metti mit der Züse» und die lustige Schilderung «O, di Technik» genannt (eine alte Eierfrau erfährt – «erfährt» im Ursinn – die Tücken der modernen Technik, als sie ihr altes Velo beiseite stellt und ein Töffli anschafft). Leider stört die Schreibweise in dem Büchlein der Spiezer Schriftstellerin empfindlich. Auf die vielfältigen Probleme der Schreibung von Mundarttexten kann hier nicht eingetreten werden; damit befasst sich eingehend Werner Marti in «Bärndütschi Schrybwys», einer

Schrift, die pikanterweise ebenfalls im Verlag Francke erschienen ist. Hier nur ein paar Hinweise. Falsch sind Schriftbilder wie *viel*, *Sieger*, *e miesi Gattig*, *quietsche*: «ie» ist im Dialekt dem Zwielauf vorbehalten (*lieb*, *hie*); das geschlossene «i» dagegen verlangt *y* (*fyn*, *lysli*, also z. B. auch *e mysi Gattig*). Fragwürdig sind selbstverständlich auch *Züegli* (statt: *Züügeli*, zu *Zug*), *Bruech* (*Beibruch*), *Brüelle* (*Brülle*, *Brille*). Weil die Schreiberin *är* und *äs* nicht von den akzentlosen *er* und *es* (oder blossen *s*) unterscheidet, führt sie den Leser nicht selten auf eine falsche Gedankenfährte (*Der Mueter isch äs zwider gsi*). Zur Dehnung von Vokalen: In Wörtern wie *gnoh*, *schlah* wirkt das *h* – im Gegensatz zu *gseh* oder *gah* – als Fremdkörper; hier empfiehlt sich eine Verdoppelung des Selbstlauts.

Auch den «bärndütsche Gschichte» der Stadtbernerin **Béatrice Schürch** (Gesamttitle: «*So mängs isch män-gisch anders*») hätte man die korrigierende Hand eines Lektors gewünscht. Fehlende oder überflüssige Kommas (*Der Wirt het meh, weder einisch müesse säge*), Unsicherheiten in Fragen der Getrennt- oder Zusammenschreibung (*es isch verbotte*, *Hüslischnägge hei z näh*), der Gross- oder Kleinschreibung (*Da het alls rüefe, pfyffen u dryschla nüt bbattet*), fragwürdige «moderne» Mehrzahlformen (*Täschene*, *Hüttene*, *Windjaggene*) beeinträchtigen das Lesevergnügen. Aber auch hier bleibt trotz diesen äusseren Mängeln ein sehr erfreulicher Gesamteindruck. Béatrice Schürch ist eine Erzählerin mit glänzender Beobachtungsgabe, viel Sinn für Humor und einem sicheren Gefühl für das stilistisch Zweckmässige und Wirkungsvolle. So gelingt es ihr, aus bescheidenen alltäglichen Begebenheiten kleine Kunstwerke

zu gestalten («Der blau Vouwee», «Wienerli u Händöpfelsalat», «Der Chäsufloof», «Adiö, Herr Stadtpräsident!»). In mancher Geschichte findet die warmherzige Zuneigung der Verfasserin zu ihrer Umwelt (die stumme Kreatur mit eingeschlossen) schönsten Ausdruck. Als Beispiel dafür möchte ich «Haihai» nennen, das liebenswürdige «Protokoll» über den Aufenthalt einer jungen Japanerin in der Familie der Erzählerin.

Heinz Stauffer stellt in seinem Bändchen «*'s geit mi ja nüt a...*» seine schönen gestalterischen Mittel (und die der modernen Mundartlyrik) in den Dienst seines Erziehungsauftrags – er ist Pfarrer in Gampelen und Anstaltsseelsorger in Witzwil. Doch der kritische Ton wirkt im allgemeinen eher indirekt, jedenfalls nie aufdringlich: Der Dichter hat dem Volk so gut «aufs Maul geschaut», dass seine Verse sozusagen zu dessen eigener Stimme geworden sind. Als Beispiel ein Ausschnitt aus dem Gedicht, das den Gesamttitel geliefert hat:

's geit mi ja nüt a:
We si nid so ufgstrüüsst drhärchäm,
umenandstälzeti wie ne Storch im Salat –
u we si üsereim dr Gruess ir Ornig würd abnäh.

's geit mi ja nüt a:
Aber är heig süsch no eini,
eini vo früecher nache, eini vo sim Büro.
Die hang ihm gäng no ar Chutte wie ne chliine Goof.

Auch Stauffers Verse geben Anlass zu orthographischen Überlegungen; Wendungen wie *mir Schwizzer*, *viel Gift*, *e Bäsestiel*, *Ölprüis*, aber: *Gschüir* (gleiches Zeichen für völlig verschiedene Laute!) sind Fehlleistungen. Da und dort ist überdies eine unbernische Wortform in den sonst guten berndeutschen Text hineingerutscht: *geschwige* statt *verschwyge* (für hoch-

deutsches «geschweige denn»); *Chirche, Predigt für Chilche, Bredig; mini Zäntralheizig, sini Frau* statt *my Z., sy F.* Doch alles in allem: Stauffers Gedichte stellen eine wirkliche Bereicherung der bernischen Mundartliteratur dar.

Hans Sommer

Guet-Nacht-Gschichtli

Geleitet von einem feinen Stil- und Sprachgefühl, hat **Sylvia Sempert** schon manche die Wellen des Tageserlebens glättende Geschichte für Fünf- bis Siebenjährige gestaltet. Wüsste sie nicht so gut, was jedem Kind leicht eingeht und besonders die sensibleren unter ihnen befriedigt, so hätten die Kindergärtler und ihre Betreuer an ihr keine so zuverlässige Erzählfreundin. Die Darstellung der grossen Lebensgefahren und der unheimlichen Schicksalstiefen überlässt Sylvia Sempert dem Volksmärchen, welches sie mit dem nur leicht bewölkten Lebenshimmel ihrer Geschichten gewiss nicht ersetzt, aber geschickt ergänzt, kontrapunktiert, insofern ein leicht gesponnenes Erzählgewebe einen Gegenpunkt zu einer vollgewichtigen Dichtungsart sein kann.

Interessant ist es für den Erwachsenen wie für das Kind, zu beobachten, in wieviel neuen Variationen eine recht einfache Erzählstruktur durch Dutzende von Geschichten am Blühen erhalten werden kann. Es besteht immer die Gefahr, dass «Noch mehr»-Bände die Trouvailen des ersten nur noch ausbeuten; Sylvia Sempert jedoch pflegt ihr Genre mit Sorgfalt weiter.

Ganz besonders vermag sie das kindliche Sprachgefühl zu fördern und zu festigen, wenn es, wie so oft, durch eine allzu verwirrende Sprachumweltsituation schon im Mundartbereich desorientiert worden ist. Ihre eigene sympathische

Sicherheit überträgt sich auf die des Kindes.

Werner Beck

Sylvia Sempert, *Na meh Guet-Nacht-Gschichtli*. Ex Libris, Zürich 1974.

Aus Albert Bächtolds «Noosüechle»

S hät gschället. Schritt im Gang usse... Welewäg e Husiereri...

Iez chlopfets aa: «E aarmi Frau isch dusse. Wettids ere nid -?»

«Lönds mi i Rue!»...

En Rung spööter.

Ich bi mit der Aarbet grä (fertig) und will no gschwind zom Briefchaschte mit vor em Ässe.

«Bi grad wider ome», säg i zor Husääleri.

Druf sii: «S ischt wüekli e aarmi Frau gsii (die Hausiererin). Si hät mi soo a Iri Mueter pmanet. Iri Mueter hät doch au all möse so schwäär...»

Ich d Stäge ab: «D Frau mit em Chorb. D Frau mit em Chorb. Händ er si nid gsäh ???» – «Mit eme Chorb? D Husiereri maaned Si? Däre bruucht me doch nid noozränned. Die chunnt vo sälber wider!» – Si isch nie me choo. (S. 60)

Euseri Stadt

Der Stadt Rapperswil zur 750-Jahr-Feier hat **Pius Rickenmann** ein nettes Bändchen mit 60 rapperswilerdeutschen Gedichten geschenkt: einen Bilderbogen in Worten über See und Park, Plätze und Gassen, Türme und Häuser, Brücken und Brunnen, Bräuche und Zirkus. Schade, dass der Grafiker die recht gute Mundartschreibung auf dem Umschlag verschlimmert hat!

Rudolf Trüb

Erläuterungen zu

«Äs verfaat appa nid»

¹ irgendwie ² etwa ³ In Zermatt sagt man zwar *allze* (statt *immer*), *gääre* (statt *gäärn*) und *inum* (statt *wider*) ⁴ Sinn.

Äs verfaat appa nid

Mundartliteratur aus dem Deutschwallis ist immer noch spärlich. Um so mehr freut man sich über das neue, dritte Bändchen mit Gedichten, auch zwei Prosastücken, von **Hannes Taugwalder** in Zermatter Mundart. Unter dem Titel «Äs verfaat appa nid» (Es nützt wohl nichts) sind eigene Erinnerungen, Gespräche mit einem Du, Beobachtungen und Gedanken über das heutige Wallis vereinigt, mit einer Spur Heimweh oder leichtem Humor, die Gedichte in lockern Strophen; schwer verständliche Wörter sind für andere Deutschschweizer erklärt, Schreib- und Druckfehler leider nicht ganz vermieden. «Bergauf und bergab», *Verimbrüf und imbri* (beide Wörter auf der Schlussilbe betont) hiess der Titel des früheren Bändchens; er könnte auch über folgendem Gedicht stehen:

Iswiä¹ geits de wol appa²

Im Läbu

geits immer³

verimbrüf

und imbri.

Geits verimbrüf,

pass üf!

Äs will gäärn³

wider³ verimbri.

Geits verimbri,

schick di dri!

S geit nid lang,

hets der Hang verimbrüf.

Verimbrüf und imbri,

beides lyt dri

und git dem Läbu

schin Si⁴.

Rudolf Trüb

Bund Schwyzertütsch. Erweiterter Sonderdruck aus «Heimatschutz» 1979/II. Dr. R. Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon.